



Nr. 36. 1916. | Gratisbeilage zur Oberschl. Volksstimme, Beuthener Volkszeitung, Kattowitzer Volkszeitung. | Sonntag 3. Septbr.

Wochen-Kalender.

Sonntag, 3. September. 12. Sonntag nach Pfingsten. — Montag, 4. Rosalia. — Dienstag, 5. Viktorin. — Mittwoch, 6. Magnus. — Donnerstag, 7. Regina. — Freitag, 8. Mariä Geburt. — Sonnabend, 9. Borgonius.

Evangelium am 11. Sonntag nach Pfingsten.

Lukas, 10, 23—37.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Selig die Augen, die sehen, was ihr sehet! Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wünschten zu sehen, was ihr sehet, doch sie haben es nicht gesehen, und wollten hören, was ihr höret, aber sie hörten es nicht!“ Und siehe, ein Gesetzeslehrer trat auf, versuchte ihn und sprach: „Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?“ Er sprach zu ihm: „Was steht geschrieben im Gesehe? wie liestest du?“ Jener antwortete und sprach: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinen ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und aus deinem ganzen Gemüte; und deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst!“ Und er sprach zu ihm: „Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du das Leben haben!“ Jener aber wollte sich rechtfertigen und sprach zu Jesus: „Wer ist denn mein Nächster?“ Jesus nahm das Wort und sprach: „Es ging ein Mann von Jerusalem hinab nach Jericho, und er fiel Räubern in die Hände. Sie plünderten ihn aus, schlugen ihn wund, ließen ihn halbtot liegen und gingen fort. Es traf sich nun, daß ein Priester denselben Weg hinabzog; er sah ihn und ging vorüber. Ebenso auch ein Levit; er kam an die Stelle, sah ihn und ging vorüber. Ein reisender Samariter aber kam in seine Nähe; und als er ihn sah, ward er von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, goß Öl und Wein in seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Lasttier, führte ihn in die Herberge und sorgte für ihn. Am andern Tage zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirte und sprach: „Sorge für ihn; und was du noch weiter für ihn verwendest, bezahle ich dir bei meiner Rückkehr.“ Was meinst du: Wer von diesen dreien war der Nächste von dem, der den Räubern in die Hände gefallen war?“ Er sagte: „Der die Barmherzigkeit an ihm geübt hat.“ Und Jesus sprach zu ihm: „Gehe hin und tue desgleichen!“

Zum Evangelium.

Das Versuchliche der Frage des Gesetzesgelehrten lag darin, daß der Gesetzeslehrer dem Heiland in Verlegenheit bringen, seinen Scharfsinn prüfen oder eine Antwort herauslocken wollte, die gegen das Gesez verstoßen oder ihn mit einer Partei verfeinden würde. Die Frage war schon an und für sich gut, aber die Absicht war nicht gut.

Der erste Teil der Antwort lag dem Gesetzeslehrer nahe; denn das Gebot der Gottesliebe ist eine von den vier Stellen, welche der Jude in seinen Spruchbändern oder Gebetsriemen täglich vor Augen haben muß. Aber auch das Gebot der Nächstenliebe lehrte so oft im Alten Testament wieder, daß es leicht mit dem ersten verbunden werden kann. Die von der Schrift geforderte Gottesliebe muß eine ungeteilte, alle Kräfte des Menschen in Anspruch nehmende sein. Die zwei ersten Aussprüche bezeichnen wohl Erkenntnis und Willensvermögen; die zwei letzten werden daselbe ausdrücken, nur in einem verstärkten Grade. Jesus verspricht für die Erfüllung der beiden Gebote das ewige Leben. Ueber die einfache Antwort, die er sich hätte selbst geben können, beschämt, wollte sich der Gesetzeslehrer sein Ansehen wieder herstellen durch die neue und schwierigere Frage: wer ist denn mein Nächster? Dies ist keine Verlegenheitsfrage, sondern geht von der Voraussetzung aus, daß das mosaische Gesez als Nächsten war die Volksgenossen anerkenne. Nur gegen diese war die Liebe ausdrücklich geboten; mit Fremden oder Heiden sollten sie in keine Gemeinschaft treten. Jedoch waren diese von der Liebe nicht ausgeschlossen durch den Geist des Gesezes. In späterer Zeit nach dem Exil konnte diese Abgeschlossenheit auch nicht mehr aufrechterhalten werden. Nach pharisäischer Anschauung galt aber für die Israeliten jeder Nichtjude, jeder Nichtbekenner des jüdischen Glaubens als Feind. Sie behaupteten auch, daß man diesen keine Liebe und Erbarmen zuwenden dürfe, ohne eine Sünde zu begehen. Zu der Gesezesvorschrift: Liebe deinen Freund, machten sie als Zusatz die falsche Folgerung: hasse deinen Feind. Der Heiland hat in der Bergpredigt diesen Satz als falsch verworfen und Feindesliebe streng verboten. Aus den vielen Zweifeln und Streitigkeiten, die sich über diese Frage in den Schulen erhoben, begreifen wir jetzt die Frage des Gesetzesgelehrten. Die Antwort, welche Jesus in der Parabel vom barmherzigen Samaritanen gibt, ist eine bewundernswürdig schöne und treffende Lösung der Frage nach dem Nächsten. Sie ist ergreifender als die schönste Liebe. Hiernach ist unter dem Nächsten jeder Mensch, auch der Fremde, der Feind und Andersgläubige zu verstehen. Diese Lehre gibt der Heiland durch das Beispiel des Samariters, der die größte, unentgeltlichste Liebe einem Feinde erweist, einem Verunglückten, einem Andersgläubigen. Nation und Religion errichten vor ihm keine Schranken. In der religiösen und politischen Feindschaft, die zwischen seinem Volk und dem jüdischen bestand, erblickte der Samaritan kein Beweggrund, an dem auf jüdischem Boden mißhandelten Juden vorüberzugehen. Er ward von Mitleid gerührt und übte eine opferwillige heldenmütige Liebe. Die Parabel ist so lebendig, so getreu und wahr geschildert, daß schon manche Erklärer glauben, es sei die Schilderung einer wahren Geschichte.

Jericho liegt circa 30 Kilometer von Jerusalem nordöstlich gegen das Jordantal. Der Weg von Jerusalem dorthin wird von Leviten und Priestern oft gegangen. Weil der Unglückliche von Jerusalem kam, war er höchst wahrscheinlich ein Jude. Der Weg führt durch öde Gegenden an schauerlichen Schluchten vorbei, die Schlupfwinkel für Räuber waren und es heute noch sind. Auf der Hälfte des Weges ist heute noch eine Herberge (Cham) erhalten, die leichtgläubigen Pilgern als die des barmherzigen Samaritans gezeigt wird. Alles, auch die Reiserüstung, Arzneimittel des Samaritaners ist ganz nach dem Leben gezeichnet. Welche kläglichste Rolle spielen aber die Leiter der jüdischen Kirche, die Träger der pharisäischen Kirchlichkeit und des jüdischen Nationalismus! Sie gehen an dem Unglücklichen vorüber. Und der geächtete und verachtete Samaritan gibt dem Juden die Lehre von der wahren Nächstenliebe. Der Herr geißelt die Juden auch dadurch noch empfindlich, daß er ihnen zeigt, sie erweisen nicht einmal ihren Stammesgenossen die gehörige Liebe. Jetzt begreifen wir, warum der Heiland die Frage an den Gesetzeslehrer ändert. Der Gesetzeslehrer hatte nicht gefragt, wem er, sondern wer ihm der Nächste sei. Jetzt fragt Christus, wer dem Verwundeten der Nächste ge-

welen. Nach dem Standort der Wundheilung und Gelehrten hätte die Antwort lauten müssen: Der Nächste des verwundeten Juden war der Priester und Levit. Diesen wird aber jetzt durch den Mund des Gelehrten das Urteil gesprochen. Jesus löste die Frage praktisch und zeigte, daß jeder Mensch, der unserer Hilfe bedarf, unser Nächster ist, und daß nur derjenige die Pflicht der Nächstenliebe erfüllt, der also handelt, wie der Samaritaner. Seine Frage heißt also so viel als: Welcher von diesen dreien scheint dir die Pflicht der Nächstenliebe gegen den Verwundeten erfüllt zu haben? Die Parabeln des Herrn haben auch noch einen tiefen prophetischen Sinn. Nach den heiligen Vätern ist der von Jerusalem nach Jericho gereiste Mann der Stammvater des Menschengeschlechtes. Er ist unter die Räuber des höllischen Feindes gefallen. Sie zogen ihm das Kleid der übernatürlichen Gnade aus und verwundeten die natürlichen Kräfte. Priester und Leviten, Gesetz und Propheten konnten nicht helfen. Der barmherzige Samaritaner ist Christus. Er reinigt und heilt unsere Wunden durch sein Blut, durch das Sakrament der Taufe und Buße, durch das Öl seiner Gnade. Die Herberge ist die heilige Kirche. Der Wirt ist der heilige Geist, der aus dem Schatz der Verdienste Christi uns pflegt und labt bis zu seiner Rückkehr bei seiner Wiederkunft zur allgemeinen Vergeltung.

Ein altes Kindergebet.

Seit alters her ist ein allgemein verbreiteter und durch unzählige Beispiele belegter Glaube, daß vor allem die Kinder unter dem ganz besonderen Schutz und Schirm ihres Engels stehen. Sorgsam und liebevoll nimmt er sich der Kleinen an, und diese hinwiederum sind ihm für seine treue Hut dankbar, indem sie am Morgen und Abend ihr eigenes Schutzengelgebet verrichten. Schon Johannes Agricola (1492–1566) hat in seiner Sammlung deutscher Sprichwörter, die er herausgab, um zu zeigen, wie unsere Vorfahren gar erhabene, tapfere und weise Leute gewesen, bei Erklärung der volkstümlichen Redensarten „Gott gebe euch eine gute Nacht, einen fröhlichen Morgen gebe uns Gott“, neben einem anderen auch folgendes Kindergebet mitgeteilt: Uns Kinder lehrten unsere Eltern also beten, wenn wir schlafen gingen:

Ich will heint schlafen gehen,
Zwölf Engel sollen mit mir gehen,
Zwei zu haupten,
Zwei zu seilen,
Zwei zu füßen,
Zwei die mich decken,
Zwei die mich wecken,
Zwei die mich weissen

Zu dem himmlischen Paradiese. Amen.

Diese Verse sind die älteste Aufzeichnung eines noch heutzutage oft gehörten und durch Engelbert Humperdincks Märchenoper Hansel und Gretel noch besonders populär gemachten Kindergebets. Nur erscheint, indem man sich gern an jeder Seite zwei Engel wünschte, in den meisten Fassungen die Bierzehnzahl derselben. So ist in des Knaben Wunderhorn und in Schmidts deutschem Kinderbuch das Gebet also zu lesen:

Abends wenn ich schlafen geh',
Bierzehn Engel bei mir steh'n,
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,
Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füßen,
Zwei die mich decken,
Zwei die mich wecken,
Zwei die mich weissen

In das himmlische Paradieschen.

Beinahe gleich lautet das Gebet in Tirol, in der Mark, in Trier, in der Elbe, im Elsaß und im Holfteinschen. Bierzehn Engel werden ferner in Lauenburg und zu Sauerung in Oesterreich-Schlesien angerufen.

Außer den deutschen Spielarten dieses alten Gebets hat Köhler auch solche aus anderen Ländern, so z. B. aus Dänemark, Skandinavien, England, Frankreich, Spanien usw. mitgeteilt. Ein unser Kindergebet erinnert auch der Grabstein Friedrichs mit der gebissenen Wange (gest. 1319), der sich in der Kapelle zu Reinhardtsbrunn befindet. Der Landgraf liegt ausgestreckt da, den Kopf auf einem Kissen, welches von vier Engeln umgeben ist, von denen zwei das Kissen halten, zwei Rauchgefäße schwingen. Zu Füßen des Landgrafen sind zwei Schildhalter mit dem turingischen und meißnischen Wappen.

Der treuen Engelshut seien unsere Kleinen auch fernerhin empfohlen!

Das Schutzengel-Fest.

Sinnig und trostreich ist der grundlegende Gedanke des Festes der hl. Schutzengel. Welch eine erhebende Wahrheit ist es, die dieses Fest uns nahelegt, nämlich daß Gott seine heiligen Engel zum Heile der Menschen geordnet hat, daß sie für dieselben Sorge tragen, sie zum Guten ermuntern und anleiten und ihre Fürsprecher im Himmel sind! Was ist für den, der einen gefährlichen Weg zu machen hat, wünschenswerter, als ein treuer Führer? Welche Wohltat ist es demnach, auf dem gefährlichen Wege dieses Erdenlebens, wo so viele Klippen und Abgründe uns drohen, wo wir so leicht ausgleiten und fallen, himmlische Geister zu unsern Begleitern und Führern zu haben! Die Geschichte von dem frommen Tobias lehrt uns, welchen Segen wir uns für unser zeitliches und ewiges Wohl versprechen dürfen, wenn wir den Einsprechungen und Ermahnungen der heiligen Engel treu und willig folgen.

Die heiligen Schutzengel stiften uns gute Gedanken und fromme Vorsätze ein, Trost in Betrübissen, legen uns in zweifelhaften Fällen guten Rat nahe; in Versuchungen warnen sie vor der Sünde, stehen uns bei in Gefahr, freuen sich über unsere Buße und Besserung. Das alles wissen wir aus den Aussprüchen der hl. Schrift des Alten und Neuen Testaments; es war auch stets die übereinstimmende Lehre der heiligen Väter und der Kirche. Die Väter nennen es eine „ausgemachte und verbürgte Wahrheit, daß die heiligen Engel uns vorgefetzt sind“ (Hilarius), und lehren, daß „jedem Christen ein Engel beistehe“ als Lehrer, als Hirt, als Ordner des Lebens (Basilus), und sagen mit dem hl. Bernard, „daß der heilige Schutzengel der unzertrennliche Gefährte unserer Seele ist“.

Gestützt auf die Lehre der hl. Schrift und den beständigen Glauben der heiligen Kirche, hat Papst Paul V. das Fest der heiligen Schutzengel

eingeführt, er gestaltete die Feier allgemein, und hat sie auf Böden des frommen Kaisers Ferdinand I. für die diesem unterliegenden Länder vorgeschrieben. Für dieselben Länder verlegte Papst Clemens IX. das Fest auf den ersten Sonntag im September. Papst Clemens X. hat die Feier des Festes für die gesamte katholische Kirche vorgeschrieben und sie auf den 2. Oktober festgesetzt, nur in den oben erwähnten Ländern wird es am ersten Sonntag im September gefeiert. Verschiedene Päpste haben das Fest mit reichlichen Ablässen begnadigt.

Erscheint es daher nicht billig, daß wir diese seligen Geister innig verehren, ihnen herzliche Dankbarkeit weihen und uns vertrauensvoll an sie wenden? Soll nicht auch die Scheu, ihnen zu mißfallen, uns von der Sünde abhalten? Und wenn Gott auch durch die hl. Engel uns vom Bösen abhalten und zum Guten ermuntern will, so sollen wir auf ihre Einsprechungen und Warnungen aufmerksam sein und ihnen durch einen frommen und reinen Wandel wohlgefällig zu werden streben. Wir sollen die Gelegenheiten, die sie uns zur Ausübung der Tugend, zur Verrichtung guter Werke, zur Einsammlung himmlischer Schätze verschaffen, dankbar anerkennen, eifrig benutzen und sie oft um ihren Beistand und ihre Fürbitte ansehn. Sie wünschen ja nur, daß wir an ihrer Glückseligkeit eifrig Teil nehmen und mit ihnen ewig Gottes Majestät loben und preisen.

Das Wirken und Walten des Papsttums im Laufe der Zeiten.

Von Kaplan Dr. Kels in Oberhausen.

Am weißen Sonntag des vergangenen Jahres war's. Ich saß im Personenzug ab Oberhausen nachmittags 5.18 Richtung Duisburg. Mir gegenüber hatte ein Herr Platz genommen, den ich schon zuweilen in Oberhausen gesehen hatte, aber nicht weiter kannte. Der Zug hatte sich in Bewegung gesetzt, da begann mein Nachbar ein interessantes Gespräch: „Da ist jetzt“, so rebete er mich ganz unvermittelt an, „von Rom eine recht dankenswerte Anregung ausgegangen. Das hat mir gefallen.“ „Sie meinen“ erwiderte ich, „die Mahnung des heiligen Vaters an die Amerikaner, nicht weiter durch Munition- und Waffenlieferungen an unsere Feinde zur Verlängerung des Krieges beizutragen. Allerdings eine dankenswerte Mahnung, aber daß sie Eindruck machen wird auf diejenigen, denen sie gilt, glaube ich nicht.“ „Gleichviel“, entgegnete der andere, „immerhin wird es für diese Herren eine moralische Niederlage ohne gleichen bedeuten, von solcher Stelle aus ihr Verhalten gebrandmarkt zu sehen. Ich sage Ihnen: ich bin kein Katholik... aber das Verhalten des Papstes hat mir nicht wenig imponiert.“

Dieses ausdrückliche Geständnis eines ehrlich gesinnten Protestanten gab mir zu denken. Ja, gar mancher, der in den Anschauungen des Irrglaubens, des politischen und kirchlichen Liberalismus aufgewachsen, das Papsttum nur durch die Brille blinder Vorurteile und eines traditionellen vom feindlichen Fanatismus zu betrachten gewohnt war, hat in den überraschenden Ereignissen des Weltkrieges umlernen müssen. Man pflegte im Vatikan bislang nur die Verkörperung alles Antiquiert-Rückständigen, alles Lasterhaften und Fortschritt- und Kulturfeindlichen zu sehen; jetzt aber mußte man erkennen, daß er das Gegenteil von alledem ist, nämlich eine moralische Macht ersten Ranges, der feste, unbeugsame und unerschütterliche Hort edlen Gerechtigkeitssinnes und echter, ungeheuchelter Friedensliebe. Man war gewohnt, auf das Papsttum Seine um Steine zu werfen; jetzt aber steht das Papsttum voller Bewunderung vor der Persönlichkeit Benedikts XV., dieses großen und wahrhaft edlen Papstes, der nicht abläßt von seinen unentwegten Bemühungen um Wiederherstellung des Friedens, um Milderung der Kriegsführung, um Erleichterung des Loses der Gefangenen und der durch den Krieg heimgeführten Länder und Völker, — der zugleich aber auch, hoch über den streitenden Parteien stehend, freimütig und unerschrocken das Unrecht als solches brandmarkt, mag es geübt werden wo und wenn auch immer. Man gedenkt mit Dankbarkeit seiner unablässigen Mahnungen an die Mächte zum Frieden, ferner seines Eintretens für einen Waffenstillstand in den Weihnachtstagen 1914 seines wiederholten Aufrufs zu eifriger Kollekte für die schwergeprüfte Bevölkerung Belgiens und Galiziens, und vor allem seiner erfolgreichen Bemühungen für den Austausch der kriegsuntauglichen Gefangenen. Wie mancher dieser Armen hat es ihm zu verdanken, wenn ihm Heimat und Familie wiederzusehen vergönnt war! Man erinnert sich weiter der Fürsprache, die Benedikt XV. für die zum Tode verurteilten Belgier einlegte, und die bei dem edlen Sinn unseres Kaisers Erhöhung fand. Man gedenkt auch seiner soeben erwähnten ersten Mahnung an die Amerikaner und seines unvergleichlichen Freimuts, da er seine eigene Nation, die Italiener, bei deren schmählichem Abfall vom Dreibund „das verderblichste Volk der Erde“ nannte. Mehr denn je steht der Vatikan im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses und bildet den Gegenstand der Hochachtung und Bewunderung seitens vieler Millionen. Ruhmen wir doch die überraschende Tatsache erleben, daß Staaten wie England und Holland, die seit Jahrhunderten abgebrochenen Beziehungen zum hl. Stuhle erneuerten und Gesandtschaften dafelbst einrichteten. „Der Vatikan“, so erklärte ein niederländischer Minister bei den diesbezüglichen Verhandlungen in der Kammer, „ist eine Großmacht, wir sind das nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Papst-Akrostichon.

— 5. September. —

Note des Friedens, so nimm' ich Dich lüth und entschlossen.
Einziger Du, der die mordende Menschheit ermahnt,
Nicht nur den einfachen Mann, auch den fürstlichen Sprossen!
Einmüht Kels, dessen Größe der Gegner selbst abt!
Deinem Erlaß lauscht Europa zum siebenten Male;
Innig ja steuerst nur Du seiner blutigen Not,
Kindergebet weise einend mit Heilum vom Grabe.
Tragend im Herzen den Schatz, der zu schwinden uns droht:
Unermüdete Liebe, des Heilands Vernachläss!
Sei, Geseigneter Gottes, es auch in der Völker Gedächtnis!

Alfred Wlotzka, S. V. D.